

# **Romantische Liebe als wirkungsmächtiger Diskurs**

Anke Jurkschat, Michel Raab

Hausarbeit an der staatswissenschaftlichen Fakultät der Uni Erfurt

Sommersemester 2005

# Inhalt

Einleitung .....	3
1 Das moderne Subjekt .....	5
1.1 Die Genese des Subjekt-Begriffes als aktiver Teil im Subjekt-Objekt-Dualismus .....	5
1.2 Das Subjekt als Unterwerfung unter modern-kapitalistische Strukturen .....	6
1.3 Das Subjekt dialektisch zwischen Unterwerfung und Handlungsfähigkeit .....	8
2 Die romantische Liebe .....	9
2.1 Der Begriff „Liebe“ bei Métral und Luhmann .....	9
2.2 Die höfische Liebe .....	9
2.3 Die Liebe als Passion .....	10
2.4 Freundschaft und körperliche Liebe im Widerstreit .....	11
2.5 Die romantische Liebe – körperliche Liebe setzt sich durch .....	14
2.6 Die Entwicklung von der Ritterlichen Liebe zur romantischen Liebe .....	19
3 Verbindungslinien von Subjekt und Liebe .....	20
3.1 Liebe als Diskurs bei Foucault .....	20
3.2 Liebe und performative Handlungen bei Butler .....	22
3.3 Liebe und das Individuum bei Luhmann .....	24
3.4 Liebe als Warenform bei Adorno .....	26
3.5 Liebe in der Warenform bei Illouz .....	27
4 Romantische Liebe als wirkungsmächtiger Diskurs .....	28
5 Literaturverzeichnis .....	31

## Einleitung

Sowohl die romantische Liebe als auch das Subjekt scheinen in unserer Gesellschaft unumstößliche Tatsache bzw. menschliche Natur zu sein.

Dieser Alltagsauffassung entgegen beschreibt die sozialwissenschaftliche Forschung für beide Phänomene eine historische Genese. In diesem Kontext ist die Romantische Liebe eine moderne Form der zwischenmenschlichen Intimität und das Subjekt ist die zeitgemäße Vergesellschaftung des einzelnen Menschen.

Wenn es sich bei Romantischer Liebe und beim Subjekt also um historisch gewordene Formen handelt, kann es sich nicht um anthropologische Konstanten handeln.

Beide sind Gegenstand philosophischer Erörterungen und beide drehen sich um das menschliche Innere. Beide sind – wie wir zeigen werden – massgeblich durch die Aufklärung geformt und formen ihrerseits menschliches Verhalten.

Die Frage, die im Folgenden beantwortet werden soll, ist, inwiefern über diese augenscheinlichen Analogien hinaus ein Zusammenhang zwischen romantischer Liebe und Subjekt besteht.

Unser Ziel zur Beantwortung dieser Frage ist eine kritische Theorie von Subjekt und Romantischer Liebe, die als solche ihre Befangenheit in den Verhältnissen reflektiert und ihren Standpunkt offen legt.

Der letzte Anspruch ist leicht zu erfüllen: Wir betreiben Sozialwissenschaft, um gesellschaftliche Zwangsverhältnisse zu begreifen und sichtbar zu machen und damit den Menschen – nicht zuletzt uns selbst – ein Stück mehr Handlungsspielraum in den Verhältnissen zu ermöglichen.

Der Anspruch, die Befangenheit in den Verhältnissen zu reflektieren, ist weniger trivial: Als weiße, deutsche, geschlechtlich relativ eindeutig erkennbare Menschen verfügen wir über einen in mehrerlei Hinsicht anerkannten Subjektstatus. Gleichzeitig ist diese sinnhafte Sprechposition erkaufte durch die Unterwerfung unter die damit verbundenen Ordnungskriterien.

Als Subjekte untersuchen wir gewissermaßen den eigenen Hinterkopf und geraten damit – um das Bild weiter auszumalen – ins Schielen, wenn wir uns keiner geeigneten Hilfsmittel bedienen.

Theorie kann uns ein solches Hilfsmittel sein, aber nur, wenn sie nicht dabei stehen bleibt, die bestehende Zurichtung zu beschreiben, sondern begreifen hilft, wie sie zustande gekommen sind.

Aus diesen Erwägungen heraus stellen wir an den Anfang unserer Hausarbeit eine begriffsgeschichtliche und historische Auseinandersetzung mit dem Gegenstand.

Das erste Kapitel zeichnet grob die Genese des Subjektes im philosophischen Diskurs nach und sucht nach einem Subjektbegriff, der der oben formulierten Anforderung gerecht wird.

Um die Frage zu klären, wie es zur romantischen Liebe kommt, werden wir dann auf die historische Entwicklung des Diskurses um Liebe näher eingehen. Aufgrund der Informationslage wird der historische Abriss (wie bei Niklas Luhmann) mit der *höfischen Liebe* (Kapitel 2.2<sup>1</sup>) beginnen. Erst in der Neuzeit ist dann eine neue Schwerpunktsetzung mit der *Liebe als Passion* (Kapitel 2.3<sup>2</sup>) zu finden. Nach einer Übergangsphase während des 18. Jahrhunderts (Kapitel 4.4<sup>3</sup>) entwickelt sich um 1800 die *romantische Liebe* (Kapitel 2.5<sup>4</sup>), auf die wir ausführlicher eingehen.

Kapitel 3 setzt sich kritisch mit vorhandenen Ansätzen zur Erklärung der Verbindungslinien zwischen der romantischer Liebe und Subjekt auseinander.

In Kapitel 4 stellen wir unsere Ergebnisse und Schlussfolgerungen dar. Letzten Endes versuchen wir, aus der Kritik an vorhandenen Ansätzen eine theoretische Konzeption von Subjekt und romantischer Liebe aufzustellen, die unserem Anspruch einer kritischen Theorie gerecht wird.

---

<sup>1</sup> Die höfische Liebe, S. 7f

<sup>2</sup> Die Liebe als Passion, S. 10f

<sup>3</sup> Freundschaft und körperliche Liebe im Widerstreit, S. 9f

<sup>4</sup> Die romantische Liebe – körperliche Liebe setzt sich durch, S. 14f

# 1 Das moderne Subjekt

## 1.1 Die Genese des Subjekt-Begriffes als aktiver Teil im Subjekt-Objekt-Dualismus

Der Begriff „Subjekt“ stammt aus dem Lateinischen und bedeutet Unterlage. Bis zum 18. Jahrhundert wird mit dem Begriff der von der Erkenntnis unabhängige Gegenstand – die Substanz – benannt<sup>5</sup>.

Der frühe Vertreter der Aufklärung David Hume (1711-1776) entwickelt einen Begriff vom „Subject“ im Sinne eines mit sich selbst identischen Ich<sup>6</sup>, also einem Individuum mit einer Identität.

Diese Konzeption des Menschen „an sich“ entsteht im 18. Jahrhundert und korrespondiert mit der aufklärerischen Wende, die den Wesenskern des Mensch-Seins von den äußeren Mächten der göttlichen Ordnung in den essentiellen Kern des Menschen – eben seiner Individualität – verlagert. Konkrete Menschen erscheinen so als Ausdruck einer inneren Originalität<sup>7</sup>.

Immanuel Kant (1724-1804) spricht von einem die Begriffe bildenden Erkenntnissubjekt, das er der Welt der Objekte gegenüberstellt<sup>8</sup>. Kants Subjekt ist mit freiem Willen und Vernunft ausgestattet, wobei der freie Wille sich mittels der Vernunft über die empirische Welt der Objekte erhebt.

Dagegen ist die Empirie selbst – das Geschehen der Welt – eingebunden in eine strikte Kausalität, die real keine Handlungen gegen den „Mechanismus der Natur“<sup>9</sup> zulässt.

Der einzige Weg, auf dem das Subjekt Freiheit gewinnen kann, ist, indem es sich dem determinierten Lauf der materiellen Verhältnisse unterwirft – Einsicht in die Notwendigkeit, wie es an anderer Stelle heißt – und eine transzendente Freiheit als erkennendes Subjekt erheischt<sup>10</sup>.

In Karl-Heinz Wedels Deutung dreht Kants männlich gedachtes Subjekt die deterministisch gedachten Verhältnisse um und gebiert mittels des Aktes der verobjektivierenden Erkenntnis die Welt wie sie sich dann deterministisch darstellt. Dieses Subjekt ist seiner umgebenden

---

<sup>5</sup> Schlemm 2002

<sup>6</sup> Eisler 2001, S. 5270

<sup>7</sup> Taylor 1997, S. 16-19

<sup>8</sup> Eisler 2001, S. 5270

<sup>9</sup> Kant zit. nach Wedel 2003, S. 45

<sup>10</sup> Wedel 2003, S. 46

Welt – inklusive seines eigenen Körpers – völlig fremd, es steht außer ihr<sup>11</sup>. Das ideale Subjekt ist damit der männlich-aktive Charakter, der sich als absolutes Erkenntnissubjekt außerhalb der Welt denkt, sich im Kontrast dazu aber als Mensch in die gesetzmäßig erkannten Strukturen einordnet.

In der modernen Philosophie bezeichnet Subjekt den Menschen als Erkenntnissubjekt, der ein Erkenntnisobjekt erkennen kann oder allgemeiner und praktischer ausgedrückt das Aktive gegenüber dem Passiven<sup>12</sup>.

Die Kritische Psychologie erweitert diesen positiv konnotierten Subjektbegriff um die Komponente erfahrener Handlungsfähigkeit im Sinne einer „erfahrene[n] Möglichkeit des Menschen, über die Teilhabe am gesellschaftlichen Prozess seine eigene Existenz zu reproduzieren.“<sup>13</sup>

Während Wedel schon in der Definition von Kant die Beschränkungen des Subjektes herausarbeitet, indem er zeigt, wie absolute Freiheit in Denken und Erkenntnis einem deterministisch gedachten Lauf der Welt gegenüber stehen, herrscht in der modernen Philosophie wie Schlemm sie darstellt und bei Holzkamp eine Sicht, die das aktive, sich die Welt erschließende, handlungsfähige und damit auch traditionell männlich konnotierte Selbst in den Mittelpunkt rückt.

Die spezifischen Einschränkungen, denen Menschen durch die mit sich selbst identische Form unterworfen sind und die Frage, wie die Entwicklung des Subjektes als hegemoniale Vergesellschaftungsform im Wechselspiel mit der Genese gesellschaftlicher Strukturen entsteht bleiben darin unbeleuchtet.

## **1.2 Das Subjekt als Unterwerfung unter modern-kapitalistische Strukturen**

Entgegengesetzt argumentiert Theodor W. Adorno, der die Genese des Subjektes ideologiekritisch als Denkform, die mit der Entwicklung modern-kapitalistischer Verhältnisse entsteht, erörtert.

Er versteht das mit sich selbst identische Individuum – also das Subjekt – als Abstraktion, die aus der Trennung der Menschen vom gesellschaftlichen Prozess erwächst: Das Individuum entsteht als fiktive Reflexion in Verflechtung mit den Eigentumsverhältnissen, die das

---

<sup>11</sup> Wedel 2003, S. 47f

<sup>12</sup> Schlemm 2002

vereinzelte Einzelne zum Maß machen, also der warenproduzierenden Gesellschaft. Das Individuum verdankt sein Dasein demnach der modernen, aufgeklärten Ordnung.

Die Norm der authentisch gedachten Identität ist damit nichts als das trotziges Beharren auf der monadischen Gestalt, die die gesellschaftliche Unterdrückung dem Menschen aufprägt. In der Rede von Authentizität und Echtheit der Subjekte werden die Verhältnisse verdreht, indem die selbstidentische Form der historischen Entwicklung vorgängig gedacht wird, was die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen als legitimen Ausdruck des im Mensch an Sich angelegten rechtfertigt.

Die „Echtheit“ des Subjektes kommt als Gegenthese zum Warenfetisch daher<sup>14</sup>, ist aber mit ihm insofern identisch, als dass bei beiden das Ergebnis eines sozialen Prozesses als Eigenschaft der Dinge verstanden wird: Im Wert verschwindet die Tatsache, dass er nur durch die warenproduzierende Gesellschaft in die Welt tritt. Im Subjekt verschwindet, dass es nur existiert, weil die Menschen im Kapitalismus als vereinzelte Einzelne getrennt von der Gesellschaft funktionieren.

Dadurch wird das durch die Aufklärung faktisch gegebene – die Subjektform – ethisch erhöht und gleichzeitig dasjenige, was nicht identisch ist<sup>15</sup> denunziert<sup>16</sup>.

Zwar benennt Adorno die Subjektform an anderem Ort als fortschrittliche Überwindung feudaler Zwänge und mythologischer Verblendung<sup>17</sup>, gleichwohl kehrt seine Argumentation heraus, wie das Normativ des mit sich selbst identischen Menschen als Ideologie – im negativen Sinne – die Unterwerfung unter die Warengesellschaft hypostasiert.

Andrea Maihofer fordert dem entgegen im feministischen Diskurs eine kritische Theorie, die einbezieht, wie Subjektivität und Identität sowohl als Produkt gesellschaftlicher Verhältnisse (also als Unterwerfung) wie auch als Realität dieser Verhältnisse in der konkreten Praxis (also als Handlungsfähigkeit) funktioniert<sup>18</sup>.

---

<sup>13</sup> Holzkamp 1983 zit. nach Schlemm 2002

<sup>14</sup> Vgl. die historische Genese der Romantischen Liebe in Kapitel 2.2 (Die höfische Liebe, S. 9 in dieser Arbeit). Auch diese wird als Gegenkategorie zur Warenwelt gedacht.

<sup>15</sup> Adorno nennt als Beispiel die Juden, die den Antisemiten seit jeher in vielerlei Hinsicht als nichtidentisch galten (vgl. Bauman 1992, S. 48ff).

<sup>16</sup> Adorno 2003, S. 175f

<sup>17</sup> Adorno 2001, S. 66ff

<sup>18</sup> Maihofer 1994, S. 255, ähnlich äußert sich Großmaß 1999, S. 19

### **1.3 Das Subjekt dialektisch zwischen Unterwerfung und Handlungsfähigkeit**

Dieser Forderung kommt Corinna Genschel nach, indem sie den widersprüchlichen Gehalt der Subjektivität als Unterwerfung unter vorgegebene Subjektformen sowie als Möglichkeit des Erreichens von Handlungsfähigkeit fasst. Am Beispiel der Transsexualität zeigt sie, wie das Einfordern eines eigenen Subjektstatus sowohl die Unterwerfung unter die Bedingungen des medizinischen Diskurses wie auch die Möglichkeit, durch diesen Diskurs überhaupt erst legitim existieren zu dürfen, bedeutet.

Damit grenzt sich Genschel sowohl von Theorieansätzen ab, die Subjektivität als reines Bewusstseinsphänomen sehen als auch von solchen, die einen Determinismus des medizinischen Diskurses beschwören und konzeptioniert das Subjekt als „konkret gelebtes, dialektisches und unabgeschlossenes »Ensemble gesellschaftlicher Verhältnisse«“. <sup>19</sup>

Genschels Subjekt ist nicht allein durch äußerliche herrschende Diskurse bestimmt, sondern nutzt selbst diese Diskurse strategisch, leidet unter Zwängen und erlebt Glück bei gelungener Selbst-Repräsentation, was einen theoretischen Rahmen öffnet, um widerstreitende soziale Praxen verstehen zu können, wie Genschel am Beispiel der Biographie des Transsexuellen Sullivan zeigt <sup>20</sup>.

Mit diesem theoretischen Anspruch wird das Subjekt nicht als »falsches Bewusstsein« denunziert und auch nicht als harmonisches Anpassung an die rational gegebenen Anforderungen verstanden, sondern kann als dialektisches Verhältnis zwischen Struktur und Handlung verstanden werden, wie es auch Michel Foucault gefordert hat:

„Das Wort Subjekt hat einen zweifachen Sinn: vermittelt Kontrolle und Abhängigkeit jemandem unterworfen sein und durch Bewußtsein und Selbsterkenntnis seiner eigenen Identität verhaftet zu sein.“ <sup>21</sup>

Mit dem bei Genschel gewonnenen Subjektbegriff als Synthese marxistischer und postmoderner Theorie lässt sich das Subjekt als Dialektik von Unterwerfung und Handlungsfähigkeit historisch-konkret begreifen.

---

<sup>19</sup> Genschel 2001, S. 822ff., vgl. die 6. Feuerbachthese: „das menschliche Wesen ist kein dem einzelnen Individuum inwohnendes Abstraktum. In seiner Wirklichkeit ist es das Ensemble der gesellschaftlichen Verhältnisse“ (MEW 3, S. 6)

<sup>20</sup> ebd., S. 825ff

<sup>21</sup> Foucault zit. nach Lemke 2001, S. 87

## 2 Die romantische Liebe

### 2.1 Der Begriff „Liebe“ bei Métral und Luhmann

Liebe wird im Alltag meist als Gefühl bezeichnet. Luhmann grenzt sich davon ab und fasst Liebe als Kommunikationscode. In diesem Sinne ist sie ein Medium, daß Kommunikationsanweisungen umfasst, um über Gefühle und Qualitäten zu kommunizieren. Sie ist dabei nie der Fakt selbst, sondern immer sozial vermittelt und relativ unabhängig vom realen Sachverhalt (zum Beispiel dem konkreten Gefühl) anwendbar<sup>22</sup>.

Métral sieht Liebe als kulturelle Phänomen, welches als System von Mythen, Riten und Zeremonien – anders gesagt als Diskurse und Praktiken – dazu beiträgt, dass die Menschen ein Bewusstsein von ihrem Gefühlsleben erlangen<sup>23</sup>.

Während Luhmann also Liebe vor allem als sprachliche Ausdrucksform von Intimität untersucht, geht Métral bei Liebe von einem bestimmten Zusammenspiel von Sprache und Handlungen aus, welches Gefühle bewußt macht.

Luhmanns Kommunikationscode besitzt Ähnlichkeiten mit dem Diskursbegriff von Foucault<sup>24</sup>, Métrals System von Diskursen und Praktiken mit der Fassung von performativen Handlungen<sup>25</sup>.

### 2.2 Die höfische Liebe

Die höfische Liebe (Courtoisie) ist zeitlich dem Mittelalter zuzuordnen und grenzte sich von der vulgären körperlichen Befriedigung ab. Sie konzentriert sich auf das Ideal, das Unwahrscheinliche, dasjenige, was nur durch besondere Leistungen erreicht werden kann. Hier war Schicht ein viel ausschlaggebenderes Merkmal als Individualität<sup>26</sup>. Die courtoise Liebeslyrik der Troubadure des Mittelalters war eine platonische, in der Männer niederen Standes sich an Frauen höheren Standes wandten und diesen ein Ansehen und einen Rang angedeihen ließen, die die Frauen von Männern des eigenen Standes nicht erwarten konnten - sie waren normalerweise Objekte einer ritterlichen Liebe, die sie beherrschte und zudem Frauen als Mittel der Heiratspolitik betrachtete.

Die höfische Liebe des 10.-14. Jahrhunderts ist nicht – wie die romantische Liebe – mit der Ehe verknüpft. Deshalb, und weil sich die courtoise Liebe gegen jede Auffassung des/der

---

<sup>22</sup> Luhmann 1982, S. 22f

<sup>23</sup> Métral 1981, S. 112

<sup>24</sup> vgl. Kapitel 3.1 (Liebe als Diskurs bei Foucault), S. 20f in dieser Arbeit

<sup>25</sup> vgl. Kapitel 3.2 (Liebe und performative Handlungen bei Butler), S. 22f in dieser Arbeit

<sup>26</sup> Luhmann 1982, S. 50f

anderen als Lustobjekt wehrt, fasst Métral sie als Gegenentwurf zur Warenkategorie<sup>27</sup>. Ab dem 12. Jahrhundert konnte die courtoise Liebe sich auch erotisch verwirklichen, teilweise gar sexuell<sup>28</sup>.

Der ritterliche Liebhaber muss darauf – wenn er in Konkurrenz zum Troubadur bestehen will – reagieren, indem er auf seinen Adel und seine Stärke verzichtet und sich ebenso *neben* die Geliebte stellt und sich damit selbst herabsetzt. Ein Stück Misogynie ist damit genommen<sup>29</sup>. Durch diesen Aspekt von Gleichstellung erlaubt die Courtoisie Frauen ein Stück Subjektstatus.

Weiterhin fand die erotische Konzentration auf nur eine einzige Frau im Mittelalter statt. Hier entstand die Idealisierung der einmaligen großen Liebe im Leben. Auch die Vermischung von dem üblichen Gegensatz von „Geist“ und „Fleisch“ wird dadurch ermöglicht<sup>30</sup>.

Schon in der klassischen griechischen Liebe wurde strikt zwischen Liebe zum Körper und Liebe zur Seele (oder auch Freundschaft) getrennt. Die Liebe zur Seele wurde dabei höher bewertet<sup>31</sup>. Diese Trennung war dann auch wichtiger als die Frage nach dem Geschlecht der Objekte der Lust<sup>32</sup>.

Diese Trennung wurde strikt durchgehalten, bis die Idee der einzigen großen Liebe die Versöhnung von Fleischeslust und seelischer Freundschaft erlaubte.<sup>33</sup>

### **2.3 Die Liebe als Passion**

Ab dem 17. Jahrhundert wird die körperliche Befriedigung („Sexualität“) als essentiell für die Liebe betrachtet. Wie schon angemerkt begann die strikte Trennung zwischen hoher und niederer Liebe zu verwischen<sup>34</sup>.

Passion wird vorerst mit Passivität und Zwang gleichgesetzt. Später kommt aber die Interpretation der leidenschaftlichen Aktivität hinzu. Der in einer Passion Handelnde muss seine Handlungen daher nicht erklären, ist dafür nicht rational verantwortlich<sup>35</sup>.

Liebe als Passion bedeutet außerdem den Verlust der eigenen, damals durch die Schichtzugehörigkeit definierten Identität, Interessenlosigkeit, die Ausblendung alles

---

<sup>27</sup> Métral 1981, S. 118

<sup>28</sup> ebda., S.122

<sup>29</sup> ebda., S. 128

<sup>30</sup> Luhmann 1982, S. 52

<sup>31</sup> Foucault 1986, S. 295

<sup>32</sup> ebda., S. 237

<sup>33</sup> Luhmann 1982, S. 53

<sup>34</sup> ebda.

<sup>35</sup> ebda., S. 73ff

Negativen, einen Gegensatz zur Normalität und die Entstehung eines autonomen Lebens- und Erfahrungsbereiches, der Leiden aus sich selbst heraus begründet<sup>36</sup>.

Die erwähnte Interessenlosigkeit schafft eine Differenz zwischen Liebe und wirtschaftlichen Interessen. Eine Aufrechnung ist nicht möglich und im Gegenteil ist Maßlosigkeit erwünscht. Damit wird die Normalität übertreten und somit sichtbar gemacht. In der Passion bringt der Exzess eine gewisse Freiheit, die aber nur in der Liebe Gültigkeit besitzt<sup>37</sup>.

Illouz weist darauf hin, dass die Liebe als Passion mit dieser „Freiheit“ schon lange vor dem modernen Kapitalismus einen moralischen Individualismus gefeiert hat, der erst in einem viel späteren Weltbild allgemein wurde. In mittelalterlichen Schilderungen wird die Liebe daher als der geordneten sozialen Reproduktion in der Ehe feindlich beschrieben – sie gilt als Sphäre des nicht-zweckgerichteten und selbstlosen. Mehr noch als die höfische Liebe nimmt die Passion zwei zentrale Merkmale des Kapitalismus vorweg: das Subjekt als souveränes Individuum und die damit verbundene Teilung der gesellschaftlichen Sphären öffentlich und privat.<sup>38</sup>

Ab 1690 ist die passionierte Liebe im Rückgang<sup>39</sup>.

## **2.4 Freundschaft und körperliche Liebe im Widerstreit**

Gesamtgesellschaftlich findet im 18. Jahrhunderts eine Konzentration auf ein wirtschaftliches Gesellschaftsverhältnis statt<sup>40</sup>. Die Sittlichkeit erhält einen wichtigeren Stand in der Gesellschaft und die Liebe wird auf das Haus beschränkt<sup>41</sup>.

Zu Beginn des 18. Jahrhunderts wird versucht, den Code der Intimität auf Freundschaft umzustellen<sup>42</sup>, später setzt sich aber die Liebe als Intimcode durch, weil Freundschaft schlechter abzugrenzen ist und außerdem die Sexualität in der Freundschaft nicht integriert ist<sup>43</sup>.

Ab 1760 werden gesellschaftliche Konventionen für Liebe aggressiv angegriffen. In der Liebe soll alles erlaubt sein. Es entwickelt sich eine eigene „Liebesvernunft“, in der die Liebe in die

---

<sup>36</sup> Luhmann 1982, S. 80

<sup>37</sup> Illouz 2003, S. 11f, auch Luhmann 1982, S. 83ff

<sup>38</sup> 1982, S. 60

<sup>39</sup> Luhmann 1982, S. 100

<sup>40</sup> ebda., S. 127, auch Kurz 2001, S. 24

<sup>41</sup> Luhmann 1982, S. 128

<sup>42</sup> ebda., S. 102

<sup>43</sup> ebda., S. 105

Ehe gehört, die Liebe die Menschen über alle Standesgrenzen hinweg gleich sein lässt und die gesellschaftliche Vernunft – also die gesellschaftlichen Anforderungen - nicht in allen Bereichen des Lebens dominieren lässt<sup>44</sup>.

Mit dem 18. Jahrhundert kommt auch die zeitliche Beständigkeit in den Blick, denn erstmals wird die Veränderung des Menschen durch die Liebesbeziehung in den Liebescode integriert<sup>45</sup>. Somit kann die Ehe Bestandteil der Liebe werden.

Weitergehend werden freundschaftliche Liebe und Ehe notwendig verknüpft:

Freundschaftliche Liebe wird zu einem Muss in der Ehe, Ehe wird als Krönung der Liebe verstanden. Die Frau als Freundin wird nun wenigstens in ihrer Rolle als Ehefrau als Mensch „entdeckt“ wird, was laut Luhmann ab diesem Zeitpunkt die Hierarchie zwischen Männern und Frauen mildert<sup>46</sup>.

Der Subjektstatus, der für Frauen in der Curtoisie aufscheint, verwirklicht sich an dieser Stelle über den schmalen Bereich der Liebe hinaus in einem zwar untergebenen, aber wichtigen Status in der Ehe.

Das korrespondiert mit einer weitergehenden gesellschaftlichen Individualisierung. Die Erkenntnis vom anderen Menschen wird nach Luhmann von nun an nicht mehr rational sondern emotional – durch Gefühle und Empfindsamkeit - hergestellt<sup>47</sup>. Die Menschen stürzten sich auch wegen der sozialen und religiösen Vereinsamung in die „Gefühlswelt“<sup>48</sup>. Die zunehmende Kapitalisierung des Lebens der Menschen im sogenannten öffentlichen Bereich lässt die Menschen demnach in den privaten Bereich fliehen, wo sie sich in ihrer Subjektivität auszuleben versuchen.

Das 18. Jahrhundert steht auch für die Erfindung der „Naturhaftigkeit“ der Liebe. Diese dient nach Luhmann dazu, die Paradoxien der Liebe – Inkommunikabilität der Icherfahrung, Unmöglichkeit des Beweises zur Aufrichtigkeit – zu umgehen bzw. diese als natürliche Einheit darzustellen<sup>49</sup>.

Die Liebe konzentriert sich nun auf das gesamte Subjekt, auf das „Weltverhältnis“ des geliebten Subjektes, und nicht mehr auf Einzelheiten oder einseitig positive Eigenschaften: Der „Grund der Liebe liegt nicht in den *Qualitäten* des anderen, sondern in *seiner* Liebe.“<sup>50</sup>.

---

<sup>44</sup> Luhmann 1982, S. 119ff

<sup>45</sup> ebda., S. 126

<sup>46</sup> ebda., S. 126f

<sup>47</sup> ebda., S. 128f

<sup>48</sup> ebda., S. 130

<sup>49</sup> ebda., S. 132f

<sup>50</sup> ebda., S. 135f, Hervorhebung im Original

In der Mitte des 18. Jahrhunderts wird neben der Naturhaftigkeit auch die Sexualität wichtig für die Liebe<sup>51</sup>. Sinnlichkeit wird immer häufiger in den Liebesbegriff integriert<sup>52</sup>. Während in Deutschland die Liebe auch noch im 18. Jahrhundert streng in körperliche und geistige Liebe unterteilt ist<sup>53</sup>, findet die auf Sexualität basierende Liebesehe im 18. Jahrhundert in Frankreich auch in den unteren Ständen schon Anklang<sup>54</sup>.

Man kann sagen, dass im 18. Jahrhundert die „sündhafte“ und die „sittliche“ Liebe nebeneinander standen<sup>55</sup>.

Um diesen Zusammenhang von Liebe, Ehe und Sexualität zu bekräftigen, hält das Modell der Unberührtheit – besonders der Frau – bis zur Ehe Einzug in den Liebes-Code. Dabei wird die Frau desexualisiert, d.h. bewusste Neigungen und Triebe werden ihr abgesprochen<sup>56</sup>.

Für Liebe, Ehe und Sexualität wurde eine „Einheitsformel“ gesucht. Diese heißt: die Idee der persönlichen Selbstverwirklichung<sup>57</sup> in der freien Wahl der Partnerschaft.

Die Liebesehe und damit die freie PartnerInnenwahl wird im 18. Jahrhundert aber mehrheitlich noch abgelehnt. Die Eheschließung wird immer noch als eine Weiterführung der Familie betrachtet – steht deshalb unter Kontrolle – und hat noch nicht den Status, der Neugründung einer Familie<sup>58</sup>.

„Noch vor der Romantik kann man in all dem deutliche Tendenzen zu einer neuen Synthese erkennen, die alte Differenzen (sinnlich/geistig, Liebe/Freundschaft, plaisir/amour) übergreift und die im Prinzip (wenngleich mit Unterschieden) für alle Stände gelten kann. Intimität wird als Eheglück gesehen, und sie erfordert die Einbeziehung der Sinnlichkeit in einen Prozess wechselseitiger Bildung seelischer und geistiger Form.“<sup>59</sup>

Die Passion bleibt in der neuen Form in neuen Varianten erhalten, die somit entstehende neue Liebes-Semantik wird unter der Bezeichnung „Romantik“ Tradition<sup>60</sup>.

---

<sup>51</sup> Luhmann 1982, S. 139, auch Foucault 1978, S. 114f

<sup>52</sup> Luhmann 1982, S. 142

<sup>53</sup> ebda., S. 145

<sup>54</sup> ebda., S. 148

<sup>55</sup> ebda., S. 137

<sup>56</sup> Luhmann 1982, S. 159, auch Foucault 1997, S. 137

<sup>57</sup> Luhmann 1982, S. 150f

<sup>58</sup> ebda., S. 163

<sup>59</sup> ebda., S. 151

<sup>60</sup> ebda.

## **2.5 Die romantische Liebe – körperliche Liebe setzt sich durch**

Ende des 18. Jahrhunderts wird in England erstmals die Reform der Ehe dahingehend angestrebt, dass die EhegattInnen prinzipiell gleich gestellt sind und die Ehe auf Liebe, Vernunft und wechselseitiger Achtung beruhen soll<sup>61</sup>.

Dadurch, dass Grundbesitz und Arbeit in den abgetrennten Wirtschaftsbereich integriert werden und sich von emotionalen, persönlichen Bindungen lösen („funktionale Differenzierung“), kann die Liebe nicht mehr an sie gebunden werden, muss also nun komplett in den „häuslich-intimen“ Bereich verschoben und dort isoliert werden<sup>62</sup>. Auch eine strukturelle Differenzierung von Familie und Herrschaft sieht Luhmann mit der Romantik gegeben. Die „Semantik des Gefühls“ profitiert hiervon<sup>63</sup>.

Nach Luhmann wird durch die gesellschaftliche Differenzierung ein Bedürfnis nach romantischer Liebe in das Individuum eingepflanzt:

„Die meisten Erfordernisse seines Lebens kann der Einzelne, und das ist neu, nur noch in unpersönlichen Beziehungen sicherstellen, in Beziehungen, in denen er nicht oder nur in den engen Grenzen des jeweiligen Systems, über sich selbst kommunizieren kann. Diese Bedingung schließt sogar den Aufbau des Selbst selbst ein, nämlich den Werdegang im Kontext schulischer und beruflicher Karrieren. Die Differenzierung, an der entlang das Selbst selbst konstituiert wird, bekommt durch diese speziellen sozialstrukturellen Bedingungen eine spezifische Färbung. Der Bedarf für ein anderes Selbst – und das heißt: ein anderes anderes und ein anderes eigenes Selbst – wird dadurch tief eingepägt. Er geht in die Konstitution der eigenen Identität mit ein.“<sup>64</sup>

Der Sturm und Drang zerstört die vor allem in Deutschland noch vorhandenen Unterschiede zwischen sinnlicher und geistiger Liebe, Empfindsamkeit wird hoch geschrieben, Sexualität wird als normal betrachtet und die Ehen sollen durch Freundschaft gerettet werden. Kurz vor der Entstehung der Romantik setzt sich keine Semantik durch, sie stehen nebeneinander und es entsteht eine große Vielfalt<sup>65</sup>.

Die Entwicklungen, die sich im Frühkapitalismus des 18. Jahrhunderts angedeutet haben, werden also mit der romantischen Liebe vertieft.

---

<sup>61</sup> Luhmann 1982, S. 164

<sup>62</sup> siehe auch Ussel 1970, S. 34ff

<sup>63</sup> Luhmann 1982, S. 165f

<sup>64</sup> ebda., S. 194

<sup>65</sup> ebda., S. 170f

Notwendig für die romantische Liebe als Intimbeziehung ist aber vor allem die Entdeckung der Konkretheit und Einzigartigkeit des Individuums („Zwei Seelen sind ihr zwei Welten“)<sup>66</sup>. Besonders in der deutschen Philosophie werden zur Jahrhundertwende die Welthaftigkeit des Ich und die Subjektivität der Weltentwürfe extrem betont.

Unter Liebe wird demnach das vorbehaltlose Eingehen auf die Einzigartigkeit der Welt des anderen verstanden. Dabei liefern sich die Liebenden ihrem eigenen „Erfahrungsraum“ aus, an dem sich nach Luhmann keine Theorie des Staates oder des Wirtschaftssystems anschließen lässt<sup>67</sup>. Dies führt Luhmann wie folgt aus:

„im Akzeptieren solcher Selbstreferenz des Liebenden dürfte die wichtigste Fortentwicklung des Mediums Liebe in der Romantik liegen.“<sup>68</sup> „Man sucht im Sicheinlassen auf Intimbeziehungen (und dies besonders bei sexuell fundierter Intimität) Gewißheiten, die über den Moment hinausreichen, und man findet sie letztlich in der Art, wie der Partner sich mit sich selbst identisch weiß: in seiner Subjektivität. Die Subjektivität ragt über den Moment hinaus, weil sie auch jeder Änderung des eigenen Wesens zugrunde liegt. So kann die Person des anderen, und nur sie, in ihrer dynamischen Stabilität der Liebe Dauer verleihen, und dies speziell dann, wenn sie als Subjekt/Welt-Verhältnis begriffen ist, also allen Wandel schon vorweg in sich einschließt. Die Momenthaftigkeit aller erfüllten Intimität war in ihrer Fatalität bewusst [...]. Die Subjektformel mit der Unumgänglichkeit eines alle Varianten begleitenden Ichs bietet eine darauf bezogene, dem gewachsene Antwort.“<sup>69</sup>

Die romantische Form der Liebe passt also das Subjekt mit der Schaffung eines eigenständigen Erlebnisraumes, der scheinbar unabhängig vom öffentlichen Bereich des Lebens funktioniert, der gesellschaftlichen Trennung in privat und öffentlich an. Mit der neuen Flexibilität (dynamische Stabilität) des Subjektes kann eine Beständigkeit der Liebe geschaffen werden, die es ermöglicht, Liebe und Ehe zu versöhnen (siehe unten).

Kriterien des Romantischen im Allgemeinen sind:

- die Intention auf (nicht mehr zu realisierende) Synthese
- die Behauptung der Einheit von Subjekt und Welt
- Die Abweichung von der Normalität, die all dies ermöglicht<sup>70</sup>

Kriterien in der Liebessemantik sind:

---

<sup>66</sup> Luhmann 1982, S. 167

<sup>67</sup> ebda., S. 167f

<sup>68</sup> ebda., S. 178

<sup>69</sup> ebda., S. 169f

- Die Unterschiede von Idealisierung und Paradoxierung gehen in einer neuen Einheit auf
- Liebe ist ideal und paradox, sofern sie die Einheit einer Zweiheit für sich beansprucht
- In der Liebe soll das Selbst zugleich bewahrt und gesteigert werden
- Die Liebe soll voll und zugleich reflektiert, ekstatisch und zugleich ironisch vollzogen werden
- Die Paradoxie des gesteigerten Sehens, Erlebens, Genießens durch Distanz setzt sich durch
- Abstand ermöglicht Einheit von Selbstreflexion und Engagement
- In der eigenen Welt Individuum-Sein statt schichtspezifische Tugenden sind Gründe für Liebe
- Geschlechterasymmetrie: „der Mann liebt das Lieben, die Frau liebt des Mann“<sup>71</sup>. Frau liebt daher „tiefer“ und „ursprünglicher“, aber auch „gebundener“ und weniger reflektiert
- „Die *Sozialität* des Liebens wird somit als *Steigerung der Chance zur selbstbewussten Selbstbildung* begriffen“.<sup>72</sup>
- Sexualität wird voll und ganz in die Liebessemantik mit einbezogen
- „Liebe ist Ehe und Ehe ist Liebe“<sup>73</sup>
- das Leichte und Frivole der Liebessemantik entfällt und die Freundschaft wird nicht mehr höher bewertet (weil geistiger Art)<sup>74</sup>

Die Einheit von Idealisierung und Paradoxie („romantische Ironie“) verhindern aber immer noch eine wirkliche Demokratisierung der Liebessemantik. Sie ist hochselektiv und bürgerlich<sup>75</sup>.

Die romantische Liebe wird also so umgestaltet, dass alles bedrohliche aus ihr verschwindet, um eine „Kleine-Leute-Romantik“ zu schaffen, von der auch weniger mittelreiche Leute wenigstens träumen lesen oder etwas (fern)sehen können<sup>76</sup>.

Außerdem wird der Zufall dem Intimcode zugefügt. Er kann Notwendigkeit, Schicksal, Zufall oder Freiheit der Wahl verkörpern. Damit wird die Ausbreitung des Codes auf die

---

<sup>70</sup> Luhmann 1982, S. 171f

<sup>71</sup> ebda., S. 172

<sup>72</sup> ebda.

<sup>73</sup> ebda., S. 173

<sup>74</sup> ebda., S. 172f

<sup>75</sup> ebda., S. 175

<sup>76</sup> ebda., S. 190f

gesamte Gesellschaft vorbereitet und den gesteigerten Kontaktmöglichkeiten Rechnung getragen<sup>77</sup>.

Die Beziehung zwischen Liebe und Ehe ist an dieser Stelle relevant, weil sie als gesellschaftliche Vertragsform zwischen sich liebenden Subjekten im modernen Kapitalismus fungiert, also eine direkte Verbindung zwischen Vertragssubjekt und Liebe darstellt.

Das Prinzip der „alten Ehe“ ist, dass Liebe und Zuneigung normalerweise der Eheschließung folgen, weil keine große „zwischenmenschliche Interpenetration“ oder „selbstzentrierte Individualität“ einzubeziehen war. Dies verändert sich in der modernen Gesellschaft durch die Individualisierung. Liebesheiraten werden außerdem möglich, weil die Familie streng vom Produktionsbereich der Wirtschaft getrennt war. Früher hatten zudem die Oberschichtfamilien eine staatstragende Funktion gehabt, die sie mit der bürgerlichen Gesellschaft verloren. Da sich Politik, Wirtschaft und Religion nun anders / selbst reproduzieren, ist eine Kontrolle der Eheschließungen überflüssig geworden<sup>78</sup>.

Eheliche Liebe wurde in der Romantik als „Prinzip der natürlichen Vervollkommnung des Menschen“ angesehen<sup>79</sup>.

Es kommt nach Luhmann zu einer erneuten Enthierarchisierung des Geschlechterverhältnisses in der Ehe<sup>80</sup>.

Die Liebesehe beginnt sich nach Métral aber erst 1920-1930 zu verbreiten. Dies geschieht zuerst im Kleinbürgertum<sup>81</sup>, was Métral – ähnlich wie Luhmann - so deutet, dass durch Säkularisierung und trotz aller Versuche der Kirche, dagegen und gegen die staatliche Eheschließung zu opponieren, die traditionellen Rechtfertigungen der Ehe ihre bindende Kraft verlieren. Die bestehende Institution muss sich daher eine neue Begründung suchen und tut dies, indem sich das Liebespaar ideologisch an die Ehe bindet<sup>82</sup>.

Da die romantische Liebe keine Antworten auf alltägliche Probleme bereit stellt, entstehen neben der romantischen Liebe auch triviale Liebessemantiken, welche die Liebe als Passion

---

<sup>77</sup> Luhmann 1982, S. 180f

<sup>78</sup> ebda., S. 183f

<sup>79</sup> ebda., S. 185

<sup>80</sup> ebda.

<sup>81</sup> Métral 1981, S. 218

<sup>82</sup> ebda., S. 230

eher ablehnen und eine friedvolle, weniger turbulente Eheatmosphäre schaffen. Liebe wird in diesen Semantiken eher als unwichtig eingestuft<sup>83</sup>.

Unter anderem wird durch die stark individualisierte Entscheidung zur Ehe auch deren Scheitern als persönliches Versagen erlebt oder aber der Fehlleitung durch die romantische Liebe zugeschrieben, was andere Grundlagen für dauerhafte Intimbeziehungen – wie zum Beispiel die ehemals puritanische Vorstellung vom „Lebensgefährten“ – auf den Plan ruft. Diese sind vor allem an einer Basis für Verständigung und für gemeinsames Handeln in allen wichtigen Bereichen interessiert<sup>84</sup>.

Andrea Leupold versteht romantische Liebe als essentiell gedachten Kern der Ehe aber PartnerInnenschaft als eine im 20. Jahrhundert entstandene neue Antwort auf die Frage der alltäglichen Gestaltung von Ehe<sup>85</sup>.

Der Unterschied zu romantischer Liebe ist, dass diese als abstrakter Anspruch die Wahl der PartnerInnen ermöglicht hat, während die PartnerInnenschaft als konkreter Anspruch an die symmetrische Gestaltung der Ehe formuliert ist<sup>86</sup>. Deshalb prognostiziert Leupold, dass es zu einem neuen Diskurs über Spezifität und Autonomie von Intimbeziehungen kommen wird<sup>87</sup>.

Im Namen der Individualisierung (vor allem der Frau) wird hier die konventionelle Form der Ehe, die romantische Liebe, kritisiert und ihr wird ein neues Konzept der gleichberechtigten PartnerInnenschaft entgegengesetzt, welches die individuellen Ansprüche des Subjektes besser erfüllen soll. Ob dieses Konzept wirklich die emanzipatorische Zukunft der Ehe darstellt, kann im Rahmen dieser Arbeit nicht ausführlich diskutiert werden. Uns drängt sich die Frage auf, warum sich bei einem solchen Konzept weiterhin auf die Ehe als institutionalisierte Form und heterosexuelle Beziehung zwischen zwei Menschen Bezug genommen wird.

---

<sup>83</sup> Luhmann 1982, S. 188

<sup>84</sup> ebda., S. 192

<sup>85</sup> Leupold 1983, S. 297f

<sup>86</sup> Leupold 1983, S. 316f. Das neue Konzept denkt außereheliche Kontakte als normativ und die EhegattInnen als autonome Individuen mit Rechtsgleichheit und Anspruch auf Selbstverwirklichung. Aus diesem Diskurs heraus wird die traditionelle Ehe als totale Institution kritisiert, die aus ihren InsassInnen zwei Halbpersonen macht und keinen Kontakt nach Außen erlaubt (Leupold 1983, S. 314-316). Außerdem wird kritisiert, dass die romantische Liebe die Sphären privat und öffentlich trennt und Männern und Frauen hierarchisch die Verantwortung für jeweils eine zuweist (ebd., S. 322f).

<sup>87</sup> Leupold 1983, S. 232f

## **2.6 Die Entwicklung von der Ritterlichen Liebe zur romantischen Liebe**

Als wichtigste Veränderungen der Liebessemantik vom Mittelalter bis hin zur modernen romantischen Liebe lassen sich wie folgt zusammen fassen:

Die anfängliche Aufteilung in sinnliche und geistige Liebe verschwindet nach und nach. Durch die Naturhaftigkeit bzw. die Biologisierung der Liebe ist in der romantischen Liebe die (Hetero)Sexualität fest integriert. Dabei wird auch die Monogamie der Liebe festgehalten. Weiterhin wandelt sich der Wahn der Passion zu einer Liebesvernunft, die Gleichheit und Freiheit/Vernunft für beide EhepartnerInnen verspricht. Die romantische Liebe ist gekennzeichnet durch die Einbeziehung grenzenlos steigerbarer Individualität und der Aussicht auf Dauer, welche sie mit der Ehe versöhnt. Das Individuum – und damit das Subjekt – tritt also an Stelle der Schichtzugehörigkeit in den Vordergrund. Liebe und Ehe sollen im modernen Kapitalismus zur Selbstverwirklichung dienen. Die romantische Liebe gehört zur Identitätsbildung des modernen Subjekts und braucht keine Rechtfertigung von außerhalb, weil sie in sich selbst sinnstiftend ist.

Als sich die Sphären „Öffentlichkeit“ und „Privates“ herausbilden und der moderne Kapitalismus entsteht, wird die Liebe aus dem gesellschaftlichen-wirtschaftlichen Raum in den privat-häuslichen Rahmen verbannt. Damit begann der Rückzug der Menschen in die Zweierbeziehung, während frühere Gesellschaften sich durch ein wichtiges und komplexes Beziehungsnetz jedes Einzelnen auszeichneten. Heute entsteht durch die Liebe eine Privatwelt, welche eine Art Gegenwelt zur öffentlichen Meinung darstellt. Aber auch innerhalb der Liebe gilt insofern die gesellschaftliche Aufteilung, dass Männer für den “öffentlichen” und Frauen für den “privaten” Lebensbereich zuständig erklärt werden.

Obwohl der Liebescode anfangs nur für den Adel entworfen wurde, wurde er später – mit der romantischen Liebe – für alle Bevölkerungsteile zugänglich. Die gesellschaftlichen Veränderungen der Moderne korrespondieren mit den subjektiven Verhaltensweisen, die durch die Liebe sinnhaft werden. Romantische Liebe steuert kurz gesagt den Reproduktionsprozess der modernen Gesellschaft.

## 3 Verbindungslinien von Subjekt und Liebe

### 3.1 Liebe als Diskurs bei Foucault

Mit Michel Foucault lässt sich der Diskurs der romantischen Liebe erörtern.

Foucault entwickelt eine Analytik des Diskurses, die die Strukturierung von Wissen in spezifisch historischen Formationen und die Verknüpfung dessen mit Macht untersucht.<sup>88</sup>

Foucault zählt vier strategischen Komplexe auf, welche die Wissens – und Machtdispositive<sup>89</sup> um den Sex entfalten, nämlich:

- die 'Psychiatisierung der perversen Lust'
- die Pädagogisierung der kindlichen Sexualität
- die Hysterisierung der Frau und
- die 'Sozialisierung des Fortpflanzungsverhaltens' bzw. die Verwaltung des familienplanenden Paares ab dem 18. Jahrhundert<sup>90</sup>.

Diese und andere Strategien produzieren nach Foucault Sexualität, die in diesem Sinne nicht als naturgegeben, sondern eben als historisch gewordenes Dispositiv verstanden wird<sup>91</sup>:

„Die Sexualität ist keine zugrunde liegende Realität, [...] sondern ein großes Oberflächennetz, auf dem sich die Stimulierung der Körper, die Intensivierung der Lüste, die Anreizung zum Diskurs, die Formierung der Erkenntnisse, die Verstärkung der Kontrollen und der Widerstände in einigen großen Wissens – und Machtstrategien miteinander verketteten.“<sup>92</sup>

Sexualbeziehungen haben in jeder Gesellschaft ein Allianzdispositiv hervorgebracht, das Verwandtschaften, Heiraten und die Weitergabe von Namen und Gütern regelt. Zu dem System gehören immer Zwangsmechanismen und ein spezifisches Repertoire an Wissen. Beide wirken stabilisierend auf die herrschende Ordnung<sup>93</sup>.

---

<sup>88</sup> Paroussis 1992, S. 12-13. Der Foucaultsche Diskursbegriff bezeichnet „eine Menge von Aussagen, die einem gleichen Formationssystem angehören“. (Foucault 1969 zit. nach Lemke 1997, S. 45) Anders als im streng linguistischen Sinne, wo der Diskurs aus allen grammatisch und logisch möglichen Sätzen besteht, schränkt Foucault ihn derart ein, dass nur dasjenige von Belang ist, was in einer spezifischen historisch-gesellschaftlichen Situation tatsächlich ausgesprochen wird. (Lemke 1997, S. 45f)

<sup>89</sup> Foucault bezeichnet als Dispositiv „das Netz, das zwischen den heterogenen Elementen: Diskurse, Institutionen, architektonische Einrichtungen, reglementierende Entscheidungen, Gesetze, administrative Maßnahmen, wissenschaftliche Aussagen, philosophische, moralische oder philanthropische Lehrsätze (kurz: Gesagtes sowie Ungesagtes) geknüpft werden kann.“ (Foucault 1978, S. 119f)

<sup>90</sup> Foucault 1997, S. 126f

<sup>91</sup> ebda.

<sup>92</sup> Foucault 1997, S. 127

<sup>93</sup> Foucault 1978, S. 128

In der modernen Gesellschaft ist nun die Familie Zentrum für Sexualität sowie Allianz: „Die Familie ist der Umschlagplatz zwischen Sexualität und Allianz: sie führt das Gesetz und die Dimension des Juridischen in das Sexualitätsdispositiv ein und transportiert umgekehrt die Ökonomie der Lust und die Intensität der Empfindungen in das Allianzregime.“<sup>94</sup>

Die Vermischung der beiden Dispositive in der Familie ist geschichtlich gesehen relativ neu. Durch sie wird die Familie zu einem „Ort von Empfindungen, Gefühlen, Liebe“<sup>95</sup>.

In diesem Sinne kann man also sagen, dass die Entstehung der romantischen Liebe mit dem Zusammenwirken des Allianz- und des Sexualitätsdispositivs in der modernen Ehe/Familie einhergeht. Gesellschaftliche Einbindung und das subjektive „Innen“ der Sexualität verbinden sich in einem stabilen System.

Diese Erkenntnis wirft die Frage auf, wie dieses System auf die Menschen einwirkt.

Foucault geht von einer Macht aus, die auf den Körper ausgeübt wird und materiell in ihn eindringt. Die Macht greift den Körper demnach an, ohne den Menschen bewusst zu werden<sup>96</sup>: „Es gibt ein Netz von Bio – Macht, von somatischer Macht, die selbst ein Netz ist, von dem aus die Sexualität entsteht als historisches und kulturelles Phänomen, innerhalb dessen wir uns gleichzeitig erkennen und verlieren.“<sup>97</sup>

Die Bio-Macht verwaltet, sichert und bewirtschaftet den Körper und macht ihn letztlich zum Produktionsfaktor. An Stelle der potentiellen Vernichtung tritt in der Moderne die Kontrolle, Überwachung und die Hege von Kräften. Zuständig für die Disziplinierung der Einzelnen sind partikuläre Institutionen, für die Regulierung der Bevölkerung die Zentralinstanz des Staates, wobei die Verbindung der beiden Pole in konkreten Dispositiven, insbesondere dem Sexualitätsdispositiv geschieht.<sup>98</sup>

Die Erschließung des Körpers als Humanressource geht einher mit einem Schutz vor willkürlichem Zugriff: Schon in der Habeas-Corpus-Akte fällt Unterwerfung des Körpers und der Schutz gegen staatliche Willkür janusköpfig in eins<sup>99</sup>.

Der moderne gewordene Sex wirkt also nicht allein repressiv auf das Subjekt. Wäre die Macht über den Sex in der Art einer Gegenüberstellung von gesetzgebender Macht und gehorchendem Subjekt, so wäre diese Macht arm an Ressourcen, sparsam in ihrem Vorgehen,

---

<sup>94</sup> Foucault 1997, S. 131

<sup>95</sup> ebda.

<sup>96</sup> ebda., S. 108f

<sup>97</sup> ebda., S. 109

<sup>98</sup> Lemke 1997, S. 135

<sup>99</sup> Agamben 2002, S. 128-130

gleichartig in ihren Taktiken, nicht erfinderisch und gezwungen sich ständig zu wiederholen; sie würde sich darin erschöpfen *Nein* zu sagen, könnte Nichts produzieren, könnte nur Grenzen ziehen; sie wäre eine Art Paradox, weil sie nur dafür zu sorgen vermag, dass die Unterworfenen nichts vermögen, als das, was sie zulässt; sie wäre juristisch, also nur zum Verkünden von Gesetzen und zum Funktionieren des Verbotes da; alles würde auf Gehorsam hinauslaufen. Foucault bevorzugt hingegen das aktive Subjekt einbeziehende Konzept, bei dem die produktive Effizienz, der strategische Reichtum und die Positivität der Macht im Vordergrund stehen<sup>100</sup>.

Die Liebe wird von Foucault nur im Zusammenhang mit der Knabenliebe im klassischen Griechenland erwähnt und kaum abgegrenzt zu den Begriffen Begehren und Lust eingesetzt<sup>101</sup>.

Gleichwohl lässt sie sich mit Foucaults theoretischen Begriffen begreifen: Romantische Liebe verbindet und vereint Sexualität, Ehe/Familie und Subjektivität in einer Empfindung und hat damit ein Arrangement geschaffen, dass – wenn Illouz recht hat – seit 1920 die diesbezüglichen Formen stabilisiert. Die Kontrolle, die Bio-Macht über die Körper ausübt, wird durch die romantischen Liebe auf die Seele ausgeweitet.

Wir möchten so weit gehen, die These aufzustellen: Die Romantische Liebe als Dispositiv wirkt auf die Seele wie die Bio-Macht auf den Körper. Um sie zu erhärten, müsste gezeigt werden, welche historisch Gestalt – welche Diskurse, Institutionen, Architektur, etc. – sie umfasst.

### **3.2 Liebe und performative Handlungen bei Butler**

Judith Butler formuliert mit der Theorie der performativen Handlungen wie Geschlechtsidentität – verstanden als zentrales Merkmal des modernen Subjektes – entsteht.

Der *performative* Charakter der Geschlechtsidentitäten besteht darin, dass identitäre Subjekte sich selbst alltäglich darstellen und damit ständig *herstellen* was sie angeblich *sind*.

Menschen, die als vergeschlechtlichte Männer und Frauen gedacht und bezeichnet werden, zeigen ein Verhalten, dass mit den voraus gedachten Geschlechtseigenschaften übereinstimmt und damit das Wissen über ihr Wesen bestätigt. Die wahrgenommenen Handlungen bestätigen im Nachhinein das vorher angenommene Wissen über die innere Disposition. Die

---

<sup>100</sup> Foucault 1997, S. 106

<sup>101</sup> Foucault 1986, S. 237ff

Logik des heteronormativen Diskurses fügt die Teile zusammen und formt daraus ein stringent denkbare und lebbares Subjekt mit einer kohärenten Geschlechtsidentität. Somit ist Identität eine „Handlung“, „wenn auch nicht die Handlung eines vor der Tat liegenden Subjektes“<sup>102</sup>, mit anderen Worten: Die Performanz ist nicht Ausdruck einer im inneren des transzendentalen Subjektes liegenden Identität, sondern Subjekt und Identität entstehen erst durch die Performanz<sup>103</sup>.

Die Performanz umfasst Verhaltensweisen, Körperpraktiken, Gewohnheiten und Gefühle, die sich als „*Performative Acts*“ fassen lassen. Diese *Performativen Handlungen* sind konstituierendes Geschehen, die sowohl als diskursive Konstruktion als auch als soziale Praxis des erfolgreichen Verkörperns von Geschlecht zu verstehen sind.

Die Idee der Performanz beruht darauf, dass durch die ständige Wiederholung von Sprachfiguren bzw. sozialen Interaktionsmustern dasjenige, was scheinbar nur ausgesprochen/präsentiert wird, seine angebliche Grundlage (re)produziert.

Im derzeit hegemonialen heteronormativen Diskurs werden vergeschlechtlichte Subjekte als „Frau“ und „Mann“ gedacht, wenn eine Kohärenz von medizinischem Diskurs – Sex –, alltäglichem Verhalten – Gender – und Begehren vorliegt<sup>104</sup>.

Die romantische Liebe stellt für die Diskurse des Begehrens eine sinnhafte Ordnung zur Verfügung. Die durch die romantische Liebe angeleiteten Sprachfiguren und Interaktionsmuster – das „Ich liebe Dich“ zur rechten Zeit oder die Werbungspraxen, die Illouz<sup>105</sup> untersucht – gehören in Butlers Sinne zum Diskurs Geschlecht und sind damit ein konstitutives Element des Subjekts.

Die Verbindung ist in diesem Sinne eine einseitige: Das Subjekt entsteht durch Handlungen, die durch den Liebediskurs präformiert sind. Die heterosexuelle Tradition der romantischen Liebe stabilisiert die heteronormative Ordnung, indem sie für „Männer“ und „Frauen“ spiegelbildliche Handlungsvorbilder zur Verfügung stellt.

Im Sinne von Butler kann das solchermaßen konstituierte Subjekt seine Identität nicht nur

---

<sup>102</sup> Butler 1991, S. 49

<sup>103</sup> ebda., S. 49f

<sup>104</sup> Butler 1991, S. 45

<sup>105</sup> 2003

tumb reproduzieren, sondern auch erweitern oder umdeuten, was auch ständig geschieht, weil keine konkrete Person mit all ihren Lebensäußerungen vorgegebenen Mustern aufgeht<sup>106</sup>. Weiter besteht auch die Möglichkeit, die Konstruktionsbedingungen der Identitäten sichtbar zu machen, indem z.B. durch Übertreibung und Parodie der performativen Charakter des Subjekts sichtbar gemacht wird<sup>107</sup>.

Diese subversiven Praxen müssen allerdings um wirkungsmächtig zu werden sollen, die nötige Definitionsmacht haben, um die hegemonialen Deutungen zu durchbrechen<sup>108</sup>.

Die Romantische Liebe steht gegen diese Umdeutungen, sie ist Teil des hegemonialen Diskurses und stabilisiert das vergeschlechtlichte, heterosexuelle Subjekt „Mann“ oder „Frau“.

Erweiterte Handlungsfähigkeit – im Sinne einer Dekonstruktion oder Umdeutung von hegemonialen Subjektpositionen – lässt sich nur gegen den Widerstand der Liebe erreichen.

Kritisch ist zu bemerken, dass Butler auf einer Ebene der Beschreibung verbleibt. Welche Bedingungen für eine Reproduktion und welche für eine Umdeutung oder eine parodistische Performanz gegeben sein müssen und wie die Definitionsmacht mit gesellschaftlicher Schichtung zusammenhängt muss daher noch erklärt werden, um die Kriterien einer Kritischen Theorie von Subjekt und romantischer Liebe zu erfüllen.

### **3.3 Liebe und das Individuum bei Luhmann**

Da in Kapitel 2<sup>109</sup> schon viele Hinweise zum Thema von Luhmann zitiert wurden, werden wir an dieser Stelle die wichtigsten Hinweise zusammen fassen.

Das die heutige Form der Intimität – also die romantische Liebe – und das moderne Subjekt sich gegenseitig bedingen, daran lässt Luhmann keinen Zweifel<sup>110</sup>. Die klassische romantische Liebe steht nämlich für eine Identität, die gleichzeitig Stabilität in der Identität der Person – und damit in der Beziehung – garantiert und eine sich wandelnde - weil mit der Liebesbeziehung wachsende – Identität erwartet. Gleichzeitig kann die romantische Liebe bei Luhmann – ähnlich wie bei Métral – aber auch als eine Antriebskraft des modernen Subjektes der Gleichheit und Freiheit gelesen werden: Ab 1760 werden gesellschaftliche Konventionen für Liebe aggressiv angegriffen. In der Liebe soll alles erlaubt sein. Es entwickelt sich eine

---

<sup>106</sup> Butler 1991, S. 210ff

<sup>107</sup> Hark 1993, S. 105

<sup>108</sup> Villa 2000, S. 137

<sup>109</sup> Die romantische Liebe, S. 9ff in dieser Arbeit

<sup>110</sup> Luhmann 1982, S. 41

eigene „Liebesvernunft“, in der die Liebe in die Ehe gehört, die Liebe die Menschen über alle Standesgrenzen hinweg gleich sein lässt und die gesellschaftliche Vernunft – also die gesellschaftlichen Anforderungen - nicht in allen Bereichen des Lebens dominieren lässt.

Die Ehe als gesellschaftliche Struktur der romantischen Liebe nimmt dabei eine herausragende Struktur ein. Sie passt sich den neuen Erfordernissen der Liebe und des modernen Subjektes an.

Ende des 18. Jahrhunderts wird in England erstmals die Reform der Ehe dahingehend angestrebt, dass die EhegattInnen prinzipiell gleich gestellt sind und die Ehe auf Liebe, Vernunft und wechselseitiger Achtung beruhen soll. An dieser Auflistung ist ersichtlich, dass die Prinzipien der Ehe dieselben sind, wie die des modernen Subjektes: Gleichheit, Vernunft und Freiheit.

Die abstrakte und differenzierte Struktur der modernen Gesellschaft – die nur mit dem autonomen Subjekt funktioniert – schreibt diesem nach Luhmann in seiner Entstehung (der Sozialisation) auch ein Bedürfnis nach romantischer Liebe ein. Aufgrund von sozialen und religiösen Vereinsamung in der modernen Gesellschaft ziehen sich die Menschen in ihre Gefühlswelt zurück schaffen sich ein „Privates“ als Gegenwelt zur Öffentlichen.

In der Welt der romantischen Liebe meinen die modernen Menschen also, sich vor der emotionalen Kälte und Härte der von der Wirtschaft dominierten Außenwelt schützen zu können und ihr sogar etwas entgegen zu setzen. Dies kann so gedeutet werden, dass dieser „Schutzraum“ für ihr Selbst sie als Individuum in den anderen – abstrakt organisierten – Bereichen der Gesellschaft überleben lässt.

Zu kritisieren ist an Luhmanns Ausführungen zu Liebe und Subjekt, dass er teilweise bei einer reinen Wiedergabe des herrschenden Diskurses stehen bleibt und keine Versuche unternimmt, diese kritisch zu hinterfragen. Auch die Frage nach Macht und Unterdrückung bleibt in dem Verhältnis von Liebe und Subjekt ungestellt.

Ähnlich verhält es sich mit dem Geschlechterverhältnis. Wenn er sich überhaupt zu diesem Thema äußert, greift Luhmann fast ausschließlich den herrschenden Diskurs von einer stetig größer werdenden Gleichstellung der Frau gegenüber dem Mann auf und reproduziert ihn unhinterfragt.

Luhmann grenzt außerdem den Subjektbegriff nicht genug von anderen Begriffen - wie Individuum – ab. Er hat in folge dessen keinen differenzierten Subjektbegriff und kann

deshalb auch wenig strukturelle Überschneidungen zwischen der romantischen Liebe und dem Subjekt aufzeigen. Oft verbleibt er anstatt dessen bei der Benennung von historischen Parallelen.

Obwohl Luhmann viele wertvolle Informationen für unser Thema geliefert hat, kann er aufgrund dieser Schwächen zur Beantwortung unserer konkreten Fragestellung wenig beitragen.

### **3.4 Liebe als Warenform bei Adorno**

Adorno erörtert anhand der Eifersucht die Form der romantischen Liebe im Kapitalismus. Demnach funktioniert Eifersucht, weil eine bereits vorhandene Beziehung eine neue ausschließt. Dieser Mechanismus funktioniert nur in einer abstrakten Zeitordnung, die die Beziehungen nacheinander und hierarchisch anordnet und die geliebte Person als „Geliebte/r“ sieht – als erworbenen Besitz, auf den ein Anspruch erworben wurde, der auch wieder verloren gehen kann.

„Wären Menschen kein Besitz mehr, so könnten sie auch nicht mehr vertauscht werden.“<sup>111</sup>

Ähnliches erörtern Adorno und Max Horkheimer am Beispiel der Odyssee. Sie zeigen, wie der listige Odysseus als literarisches Vorbild für das moderne Subjekt – allzeit rational und instrumentell – erhalten kann. Odysseus widersteht dem Zauber der Kirke – sie verwandelt seine Gefährten in Schweine –, indem er einen vertraglich geschützte Tauschbeziehung mit ihr eingeht. Das Überstehen der Bedrohung gelingt Odysseus um den Preis, die Lust vertragsförmig zu regeln.

Kirke verliert durch diesen Vertrag ihre bezaubernde Macht, auch sie wird zum Subjekt, allerdings mit einer dem Odysseus unterlegenen Subjektposition.

Der Tausch und die zweckrationale Vernunft sind die Opfer, die Liebende erbringen müssen, um Subjekte zu werden, die moderne, subjektgebundene Form der Liebe ist eine ideologische Verquerung der „wahren Liebe“.<sup>112</sup>

Mit anderen Worten: Die romantische Liebe – Kehrseite der Eifersucht – regelt den Besitz an Menschen hierarchisch und zeitlich.

Die Unterwerfung unter die bürgerlichen Verkehrsformen – der Vertrag und der Tausch – gelten für Subjekt und für romantische Liebe gleichermaßen.

---

<sup>111</sup> Adorno 2003, S. 89

<sup>112</sup> Adorno, Horkheimer 2001, S. 80f

Erfüllung und Lust verheißt die Liebe nur als Idee, in ihrer modernen Realität ist sie Ideologie im negativen Sinne.

Dem entgegen formuliert Adorno eine Vision einer zweckfreien und inkommensurablen “wahr[e] Neigung [...], die den anderen spezifisch anspricht [...] Der Schutz des ganz bestimmten ist, daß es nicht wiederholt werden kann, und eben darum duldet es das andere.”<sup>113</sup>

Kritisch lässt sich hier anmerken, dass die Idee einer vor den modernen Diskursen liegenden gewissermaßen authentisch gedachten Liebe in der Argumentation aufblitzt – die Idee der Liebe, die vor Odysseus und Kirkes „Deal“ liegt. Das aber unterstellt eine essentielle Eigentlichkeit der Liebe, die jeder historischen Darstellung der Liebe widerspricht.

### **3.5 Liebe in der Warenform bei Illouz**

Eva Illouz untersucht empirisch, wie romantische Liebe mit der Warenform und der Klassenlage in den USA zusammenhängt.

Sie sieht die moderne Form der romantischen Liebe gleichzeitig als Unterwerfung unter die Gesetze der Moderne und als Befreiung aus vormodernen Zwängen. Waren vor allem Frauen in der viktorianischen Zeit stark durch traditionelle Zwänge bestimmt und auch nur eingeschränkt der freien Gattenwahl mächtig, so können sie nun wenigstens im kapitalistischen Rahmen autonom handeln und haben damit durch die moderne, warenförmige romantische Liebe einen Teil Subjektstatus erheischt, ebenso wie das moderne Subjekt als ArbeitskraftbehalterIn, KonsumentIn und StaatsbürgerIn zumindest in der Welt von Ware und Politik formal frei wählen kann.

Anders als bei Adorno, wo es bisweilen scheint, als entwerte die Aufklärung eine vorher reine und subversive, authentisch gedachte Liebe, betont Illouz vor allem das emazipatorische Potential der modernen Form: Individualismus, Selbstverwirklichung, Bestärkung des Individuums und Anspruch auf wechselseitigem Vergnügen. Der Preis dafür ist, dass sich die Subjekte in den Beziehungen zum Sklaven der Diskurse und Repräsentationsregimes machen<sup>114</sup>.

---

<sup>113</sup> Adorno 2003, S. 89

<sup>114</sup> Illouz 2003, S. 145ff

Diese Unterwerfung zeigt Illouz daran, dass zwar die modern-subjektorientierte Form der Liebe formal die freie Wahl von Liebensritualen und PartnerInnen erlaubt, aber empirisch die meisten romantischen Praxen indirekt oder direkt vom Konsum abhängen und die meisten Liebespaare innerhalb einer Klassenlage bleiben<sup>115</sup>.

Zur Erklärung dienen die “kleinen Unterschiede”: mit Bourdieu gesprochen stabilisiert Distinktion als Mittel kulturell bestimmter Abgrenzung die Klassengrenzen dort, wo die ökonomische Entwicklung sie durchdringbar macht<sup>116</sup>.

Illouz erfüllt von den bisher erörterten Ansätzen am meisten den Anspruch, die Dialektik von Handlungsfähigkeit und Unterwerfung darzustellen, indem sie historisch untersucht, wie die Befreiung aus den viktorianischen Zwängen – Vorsprechen bei den Eltern, gemeinsame Familienausflüge – die Menschen zum Subjekt macht, dass zwar zwischen Kinobesuch, romantischem Spaziergang und Eiscafé frei wählen kann, aber letztlich durch ökonomische Zwänge und Klassengrenzen eingegrenzt ist.

Kritisch lässt sich anmerken, dass Illouz wenig darauf eingeht, wie das Subjekt als Selbst-Beherrschtes die Grenzen der Handlungsfähigkeit nicht wahrnimmt und die moderne Unfreiheit damit als Freiheit scheint.

## **4 Romantische Liebe als wirkungsmächtiger Diskurs**

Wir werden im folgenden den Versuch unternehmen, einen Begriff von romantischer Liebe zu formulieren, der die kritisierten Beschränkungen der diskutierten Ansätze überwindet und eine Verknüpfung mit dem modernen Subjekt erlaubt.

Wir verstehen romantische Liebe als Diskurssystem, dass das Sagbare über die eigenen Gefühle in Bezug auf das Begehren regelt und damit ein System von Denkweisen, sozialen Praxen, Institutionen und gesellschaftlichen Strukturen konstituiert.

Das Regelwerk der Diskurse verstehen wir als variabel, wobei die Frage, unter welchen Umständen die diskursiven Strukturen umgedeutet werden können sowohl von

---

<sup>115</sup> ebda., S. 143ff

<sup>116</sup> ebda., S. 266-268

makroskopischen Machtstrukturen wie Ökonomie und Politik wie auch von der Definitionsmacht der umdeutenden Subjekte abhängt<sup>117</sup>.

Der Diskurs der Romantischen Liebe ermöglicht es durch Bekenntnispraxen wie „Ich liebe Dich“, Gefühle in gesellschaftlich normierten Aussagen zu codieren und macht damit diese Gefühle legitim und lebbar.

Weiter sind Institutionen wie das Liebespaar oder die sogar rechtlich fixierten Formen Ehe und Eingetragene Lebenspartnerschaft durch den Diskurs der romantischen Liebe sinnhaft mit den als innerlich gedachten Gefühlsregungen der Menschen verbunden und können sich gegenseitig stabilisieren.

Wir nennen diesen Diskurs wirkungsmächtig, weil er nicht nur den Subjekten erlaubt, sinnhaft ihre Wünsche und Gefühle zum Ausdruck zu bringen –in diesem Sinne also als Struktur die Lebensäußerungen der Subjekte unterstützt – sondern weil er im Gegenzug die Subjekte seinen Regeln unterwirft. Die Sprechposition, die ein Mensch als „Ehefrau und Mutter“ erheischt, bedeutet gesellschaftlichen Einschluss, die Möglichkeit zur Teilhabe, zieht aber auch die Unterwerfung unter das Regelwerk der Sinnhaftigkeit von Liebesehe und Mutterschaft nach sich.

Das Gebiet, über das der Diskurs der Romantischen Liebe Äußerungen vollzieht, ist das Innere, das Selbst der liebenden Menschen. In diesem – so sagt es die Liebe – befindet sich ein ganz besonderes, authentisches Gefühl für einen anderen Menschen.

Damit ist der Gegenstand des Liebesdiskurses der selbe wie der des modernen Subjektes. Das Subjekt begründet sich aus sich selbst heraus mit einem authentisch gedachten Kern, der in der starken These bei Kant sogar außerhalb der Welt steht. Das Selbst als Erkenntnissubjekt und das Selbst als Ort der Liebe sind beides Kernbereiche der modernen Vergesellschaftung des Menschen als Subjekt. Der Diskurs der romantischen Liebe ist in diesem Sinne Teil des modernen Subjekts und regelt einen seiner Kernbereich.

Die besondere Wirkungsmächtigkeit des Liebes- und des Subjekt- Diskurses besteht in diesem Zusammenhang darin, dass ihr Entstehungsprozess im Ergebnis verschwindet und somit die gesellschaftliche Natur der diskursiv erzeugten Kategorien unsichtbar wird – das Verliebt Sein erscheint als essentieller Kern des Subjektes, der entweder biologisch begründet

---

<sup>117</sup> vgl. Villa 2000, S. 123 und Laclau, Mouffe 1991, S. 155ff

wird oder im diskursiven Nebel der Alltagspraxis – „Es ist halt so“ – verschwindet. Das Subjekt, Der Mann, Die Frau erscheinen als natürliche, vordiskursive Kategorien.

Einige offensichtliche Beobachtungen lassen sich durch diese Konzeption erklären: Frauen erhalten in der historischen Genese in der Liebe den Subjektstatus, den sie kurz darauf durch die Anerkennung als StaatsbürgerInnen auch politisch erkämpfen. Menschen, die im Jahr 2005 keinen gesellschaftlich eingeschlossenen und eindeutigen Subjektstatus haben – Kinder, Alte, Transsexuelle, Gefangene in Psychiatrie und Gefängnis –, sollen auch nicht lieben. So wird sowohl Einschluss als auch Unterwerfung geregelt.

Die romantische Liebe verbindet in ihrer derzeit vorherrschenden Form „Mann“ und „Frau“ in einem Paar und stabilisieren dabei das „Geschlecht“ als bipolar gedachte, derzeit vorherrschende Form des Subjekts. Wer nicht diesen hegemonialen Formen entspricht muss sich rechtfertigen und ist unter Umständen mit der normierenden Macht der Chirurgie konfrontiert, wobei die geschlechtsvereindeutigenden Operationen bei Kleinkindern als Herstellung der „wahren Natur“ dargestellt werden.

Was aus unserer Sicht weitergehend für eine Kritik der romantischen Liebe und des Subjektes nötig ist, ist eine über die Arbeit von Eva Illouz hinausgehende Analyse der konkreten Verschränkungen von subjektiven Denkweisen und sozialen Praxen, wie sie z.B. in kulturindustriellen Produkten und gesellschaftlichen Institutionen hervorscheinen.

## 5 Literaturverzeichnis

- Adorno, Theodor W. (2003). *Minima Moralia. Reflexionen aus dem beschädigten Leben.* Frankfurt am Main.
- Adorno, Theodor W., Horkheimer, Max (2001). *Dialektik der Aufklärung. Philosophische Fragmente.* Frankfurt am Main.
- Agamben, Giorgio (2002). *Homo Sacer. Die souveräne Macht und das nackte Leben.* Frankfurt am Main.
- Bauman, Zygmunt (1992). *Dialektik der Ordnung. Die Moderne und der Holocaust.* Frankfurt am Main.
- Foucault, Michel (1978). *Dispositive der Macht. Über Sexualität, Wissen und Wahrheit.* Berlin.
- Foucault, Michel (1986). *Der Gebrauch der Lüste. Sexualität und Wahrheit 2.* Frankfurt am Main.
- Foucault, Michel (1997). *Der Wille zum Wissen. Sexualität und Wahrheit 1.* Frankfurt am Main.
- Genschel, Corinna (2001). *Erstrittene Subjektivität: Diskurse der Transsexualität.* *Das Argument*, 43. Jahrgang (2001) H. 6, S. 821-834
- Großmaß, Ruth (1999). *Weibliche Identität - ein Produkt der Moderne?.* *Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis*, 21. Jg. (1999) H. 53, S. 11-20
- Illouz, Eva (2003). *Der Konsum der Romantik. Liebe und die kulturellen Widersprüche des Kapitalismus.* Frankfurt am Main.
- Kreps, Bonnie (1994). *Abschied vom Märchenprinzen : eine Abrechnung mit der romantischen Liebe.* Frankfurt am Main.
- Kurz, Robert (2001). *Schwarzbuch des Kapitalismus. Ein Abgesang auf die Marktwirtschaft.* München.
- Laclau, Ernesto, Mouffe, Chantal (1991). *Hegemonie und radikale Demokratie. Zur Dekonstruktion des Marxismus.* Wien.
- Lemke, Thomas (1997). *Eine Kritik der politischen Vernunft. Foucaults Analyse der modernen Gouvernementalität.* Berlin, Hamburg.
- Leupold, Andrea; *Liebe und Partnerschaft. Formen der Codierung von Ehen; Zeitschrift für Soziologie; Jahrgang 12 (1983); Heft 4; Seite 297-327*
- Luhmann, Niklas (1982). *Liebe als Passion. Zur Codierung von Intimität.* Frankfurt am Main.

- Maihofer, Andrea (1994). Geschlecht als hegemonialer Diskurs. Ansätze zu einer kritischen Theorie des »Geschlechts« in: Wobbe, Theresa, Lindemann, Gesa (Hrsg.). Denksachsen. Zur theoretischen und institutionellen Rede vom Geschlecht. Frankfurt am Mai, S. 236-263
- Métral, Marie-Odile (1981). Die Ehe. Analyse einer Institution. Frankfurt am Main.
- Paroussis, Michel (1992). Theorie des juristischen Diskurses. Eine institutionelle Epistemologie des Rechts. Freiburg im Breisgau.
- Trumann, Andrea (2002). Feministische Theorie. Frauenbewegung und weibliche Subjektbildung im Spätkapitalismus. Stuttgart.
- Ussel, Dr. Jos van (1970); Sexualunterdrückung. Geschichte der Sexualfeindschaft; Reinbeck
- Villa, Paula Irene (2000). Sexy Bodies. Eine soziologische Reise durch den Geschlechtskörper. Opladen.